



GENDER  
OPEN  
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

## Alte und neue Polarisierungen. Zur aktuellen Kontroverse über die Prostitution

Kontos, Silvia  
2014

<https://doi.org/10.25595/756>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kontos, Silvia: *Alte und neue Polarisierungen. Zur aktuellen Kontroverse über die Prostitution*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 32 (2014) Nr. 2, 185-200.  
DOI: <https://doi.org/10.25595/756>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2014-0204>

### Nutzungsbedingungen:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode>

### Terms of use:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode>

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



[www.genderopen.de](http://www.genderopen.de)

*Silvia Kontos*

## **Alte und neue Polarisierungen. Zur aktuellen Kontroverse über die Prostitution**

Die gegenwärtige Kontroverse über die Prostitution, die vor allem in den Medien geführt wird und bei prominenten Gegnerinnen wie Befürworterinnen einer deregulierten Prostitution heftigen Bekenntniszwang hervorruft, ist erklärungsbedürftig. Der Kern der Kontroverse, ob die Prostitution als ein Beruf wie jeder andere angesehen und gesellschaftlich als solcher anerkannt werden sollte, oder ob sie als ein besonders verabscheuungswürdiges Element patriarchaler Herrschaft über Frauen angesehen werden muss, ist fast so alt wie die »neue« Frauenbewegung. Bereits Anfang der 1980er Jahre tauchten Forderungen nach einer Anerkennung der Prostitution als Beruf auf, die in deutlicher Abgrenzung von der fürsorgerischen Haltung der »alten« Frauenbewegung gegenüber den Prostituierten ein selbstbewusstes Bekenntnis zur Prostitution als legitime Form einer sexuellen Dienstleistung enthielten (vgl. insbesondere Hydra 1980, Biermann 1980). Sie schlossen einerseits an die Debatte über Lohn für Hausarbeit an, indem die eheliche Sexualität als unbezahlter »Dienst am Mann« kritisiert wurde, andererseits an die feministische Kritik einer »sexuellen Revolution«, die vor allem die sexuellen Spielräume von Männern erweitert hatte. Die Forderungen lösten unter Feministinnen eine lang anhaltende Debatte aus, in deren Verlauf die moralische Verurteilung und das fürsorgerische Verhältnis zu den Prostituierten aber weitgehend zurückgenommen wurden. Hintergrund für diese Diskursverschiebung hin zu einer Anerkennung der Lebenssituation von Prostituierten und einer Stärkung ihrer sozialen und rechtlichen Position vor allem durch die zahlreichen sozialarbeiterisch ausgerichteten Prostitutionsprojekte war, dass zum ersten Mal in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über die Prostitution Prostituierte selbst ihre Stimme erhoben hatten, auch wenn schon damals umstritten war, für wen Prostituiertengruppen wie Hydra in Berlin oder HWG in Frankfurt (im Unterschied zu den Hilfs- und Beratungsprojekten) tatsächlich sprachen. Zumindest sprachen überhaupt erst einmal Frauen, die in der einen oder anderen Form mit dem Prostitutionsgeschäft verbunden waren, während der Diskurs bis dahin über deren Köpfe hinweg vor allem von polizeilichen und medizinischen Ordnungskräften geführt worden war, die dem traditionellen Doppelstandard gemäß den männlichen Kunden die lässliche »Sünde« zugestanden und den Prostituierten die Last der polizeilichen Kontrolle und der medizinischen Überwachung zuschoben. Der selbstbewusste Protest der ersten Prostituiertengruppen gegen die kontrollpolitische Behandlung der Prostitutionsfrage wurde in der neuen Frauenbewegung durchaus ge-

hört und dämpfte die o. g. Kontroverse, ohne sie jedoch wirklich auszutragen; vor allem aber blieb sie auf das Netz feministischer Publikationen, Gruppen und Projekte beschränkt, sowie auf professionelle Beratungsdienste und einige aufgeschlossene kommunale Behörden.

Was also hat dazu beigetragen, die unabgeschlossene feministische Kontroverse über die Prostitution nun in einem breiten öffentlichen Rahmen zu diskutieren, unter Beteiligung von ›Prominenten‹ aller Art und in einer Polarisierung, die in den Gruppierungen, die sich seit Jahren mit dem Problem befassen, von den kirchlichen Gruppen über die feministisch orientierten Sozialarbeiterinnen bis zu den Prostituiertengruppen eigentlich längst überholt war? Mein Eindruck ist, dass es sich in mehrfacher Hinsicht um eine Stellvertreterdebatte handelt, in der es um eine Re-Aktualisierung von Geschlechterauseinandersetzungen geht, und dass diese Stellvertreterfunktion eine Klärung der aktuellen Probleme der Prostitution eher erschwert.

Unmittelbarer Anlass sind die anstehende Novellierung des Prostitutionsgesetzes von 2002, auf die sich die große Koalition geeinigt hat, die Gesetzesreform in Frankreich vom Dezember 2013 und die Kampagnenpolitik von Alice Schwarzer, die sich womöglich eine Reprise der Medienaktion gegen den §218 Anfang der 1970er Jahre versprach. Das Thema wurde zu einem medialen Hype, der nach wie vor ein gerütteltes Maß an Voyeurismus enthält, aber auch eine Riege von ExpertInnen aus den o. g. Gruppen zu Wort kommen lässt. Allerdings sind es immer dieselben und ihr Einsatz folgt bereits der Dramaturgie des ›für oder gegen‹. Außer Alice Schwarzer sind es ausgestiegene Prostituierte und Sozialarbeiterinnen von Prostituiertentreffs und -beratungsstellen sowie der reisende Kriminalhauptkommissar aus Augsburg auf der einen Seite und auf der anderen die Vertreterin des Verbandes für erotische und sexuelle Dienstleistungen, eine Bordellbetreiberin bzw. Vermieterin, ein bekennender Freier, der wegen seiner Behinderung auf die Dienste von Prostituierten angewiesen ist, und ein oder zwei Frauen aus dem gehobenen Prostitutionssegment und dem Dunstkreis des Berufsverbands, die die Prostitution nicht nur als Dienstleistung sondern als Beitrag zur sexuellen Kultur verstanden wissen wollen.

Dabei fällt als erstes auf, dass Gegnerinnen und Befürworterinnen einer seit 2002 deregulierten Prostitution über verschiedene Prostitutionssegmente sprechen: erstere über die ›Massenabfertigung‹ in Großbordellen, Laufhäusern und auf dem Straßenstrich, fast ausschließlich durch Migrantinnen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus, wenig Sprachkenntnissen und Wissen um die hiesigen Prostitutionsbedingungen, zumeist unter der Kontrolle von Zuhältern und ›Vermieterinnen‹, deren Präsenz aber unter etwas weniger ausbeuterischen Bedingungen bis in die Appartementprostitution hineinreicht. Dagegen reden letztere über das gehobene Segment der Prostitution bis hin zum Escortservice, in dem die Ausbeutungsraten moderat sind (wenn man 50% für die Vermieterin ›moderat‹ nennen will) und sich der externe Druck auf die Prostituierten hinsichtlich

ihrer Arbeitszeiten, der Zahl und Auswahl ihrer Freier in Grenzen hält, oder nur noch in den systemischen Zwängen der Prostitution zu suchen ist. Eine ›freie Prostituierte‹, die zu teuer ist, den Kunden nicht gefällt oder nicht verfügbar ist, ist eben nicht mehr lange eine.

Die medial in den Vordergrund geschobene Debatte über Zwang oder Freiwilligkeit in der Prostitution führt deshalb eher an der Sache vorbei, nämlich an den unterschiedlichen Bedingungen, die sehr unterschiedliche Grade an Freiheit und Zwang in der Ausübung der Prostitution erlauben. Auch wenn genaue Zahlen über die verschiedenen Formen des Geschäfts mit der Sexualität fehlen, so ist doch unbestritten, dass die überwiegende Mehrheit der Frauen unter Bedingungen arbeitet, die nur sehr begrenzte Freiheitsspielräume erlauben, weil sie durch Armut, Schulden, ihre Drogenabhängigkeit, ihren Migrationsstatus, sozialen Druck aus ihrer Familie, aber auch durch Vortäuschung falscher Tatsachen, Betrug, unmittelbare Gewalt oder deren Androhung in eine Prostitutionspraxis gedrängt werden, die sie ablehnen würden, wenn sie eine Alternative sähen. »Frei von Zwang ist letztlich keine hier« sagt eine Krankenschwester vom Frauentreff ›Olga‹ in Berlin über ihre Klientel (SZ, 30. 12. 2011), aber eben Zwang in ganz unterschiedlichen Formen und Abstufungen. Oft zwingt niemand sie »außer dem Leben selbst«: Krankheit in der Familie, die Ausbildung für die Kinder, Schulden. Die Realität ist meist banaler als die Imaginationen roher Gewalt. Die gibt es, aber die extremen Formen von Gewaltausübung, Freiheitsberaubung, Betrug und die Ausnutzung von Jugendlichkeit und Unerfahrenheit, die sich als ›Zwangsprostitution‹ bezeichnen lassen, sind genauso wenig Prostitutionsalltag wie die freie, selbstbewusste Prostituierte, die nur für sich selbst arbeitet. »Zwangsprostitution, das sei ein großes Wort«, findet die bereits zitierte Krankenschwester, »es täusche klare Grenzen vor, wo keine seien« (SZ, 30. 12. 2011).

Aber diese ausgedehnten Grauzonen von Zwang und Freiwilligkeit, die den politischen Umgang mit der Prostitution schwierig machen, sind nicht das einzige Problem. Im Hintergrund läuft auch eine Auseinandersetzung über die Frage, ob es eine freiwillige Prostitution überhaupt geben kann, oder ob die Prostitution als »moderne Sklaverei« (Schwarzer im »Appell gegen die Prostitution«) per se gegen die Menschenwürde verstößt; und es ist diese Grundsatzdebatte, die die Prostitutionsfrage an den Stand der Geschlechterauseinandersetzungen bindet, die für den Furor in den Diskussionen ebenso sorgt wie für die Verwirrung in der Frage ihrer politischen Regulierung und die mit ihrem öffentlichen Bekenntnisdruck auf Einschlüsse und Ausschlüsse zielt, wo die Verständigung auf eine komplexe Problemlage angebracht wäre.

Das Fatale ist, dass die Ausgrenzungen unter der Hand die Spaltung zwischen Prostituierten und Nichtprostituerten wieder aufleben lassen, die in den 1980er Jahren aufgehoben schien. Plötzlich positionieren sich erneut Frauen gegen Frauen und die eigentlichen Problemproduzenten, die nachfragenden Männer, verschwinden im Hintergrund. Aber so wenig Alice Schwarzer und ihren

Unterstützerinnen die Position der Prostitutionsbefürworterinnen akzeptabel erscheinen mag, so wenig ist es deren Denunziation als Stimme der Bordellbetreiber und Zuhälter. Und so wenig wie die ›Prostituiertenverbände‹ für die Gesamtheit der Prostituierten sprechen können, sowenig kann man ihnen absprechen, jedenfalls für sich selbst zu sprechen.

Auffallend ist auch, dass sich die emotional besonders aufgeladenen Debatten über die Geschlechterverhältnisse immer wieder an Themen entzünden, die sich um deren Körperdimension drehen und vor allem um die Körperlichkeit der Frauen. Bei dem Kampf gegen den §218 ging es um die Abtreibung und indirekt um die Verfügung über das generative Potential des weiblichen Körpers. Bei den Kampagnen gegen häusliche Gewalt und Vergewaltigung innerhalb und außerhalb der Ehe ging es um seine Verletzlichkeit und auch um das, was in der Prostitutionsfrage explizit zum Thema wird, die Verfügung über die weibliche Sexualität. Keine der Debatten über Leichtlohngruppen, rechtliche Benachteiligungen oder Diskriminierungen im Beruf hat je den Grad an Empörung und Wut ausgelöst wie jene, die die körperliche Erfahrung von Geschlecht thematisieren. Sie verdichten die Geschlechterkonflikte symbolisch, und deshalb eignen sie sich besonders gut dazu, Machtgefälle und Ungleichheiten über die Imagination sexueller Gewalt zu dramatisieren. Hier kommen Gewaltphantasien ins Spiel, die die allgemeine Aufmerksamkeit sichern, einer gesellschaftlichen Debatte über die Prostitution, wie sie auch Alice Schwarzer fordert, aber eher abträglich scheinen. Noch einmal: nicht dass es die Gewalt nicht gäbe, aber Gewaltverhältnisse decken das Spektrum der Prostitution nicht ab und sind auch wenig geeignet, überzeugende Erklärungen für die Ubiquität und Persistenz des Phänomens zu liefern. Dazu müsste die Prostitution in das widersprüchliche Gesamt der Geschlechterverhältnisse und seine Dynamik eingebettet werden, das von einem schlichten Gewaltparadigma gerade nicht erfasst wird.

### ***Theoretische Polarisierungen***

Auch die gängigen Theorien der Prostitution (vgl. ausführlich Kontos 2009) tragen diesen komplexen Zusammenhängen wenig Rechnung, weil sie die Prostitution entweder legitimieren, oder als Ausdruck männlicher Herrschaft perhorreszieren und damit bereits die Spaltungen vorgeben, die auch die gegenwärtige Diskussion beherrschen.

Dass dem Verständnis der Prostitution mit einfachen Herrschaftstheoremen nicht gedient ist, lässt sich schon an Kate Millets Text *Das verkaufte Geschlecht* von 1971 zeigen, in dem die Prostitution für eine allgemeine Theorie der Geschlechterverhältnisse in Dienst genommen wird. Für sie ist die Prostitution das Paradigma für die *condition feminine*, die Reduktion auf eine Sache, deren Wert in Geldbeträgen deklariert und zwischen Männern gehandelt wird. »[...] wie dem

auch sei, der Handel ist abgeschlossen worden, und der bloße Umstand, dass das möglich ist, zeigt das Verhältnis zwischen der Position des Mannes und der der Frau, es zeigt den Mann als Gebieter und die Frau als Sklavin, und zwar in solcher Verdeutlichung und Vergrößerung, dass dabei eine noch ältere und noch offenkundigere Herrschaft beschworen wird.« (Millett 1981, S. 106) In dem Maße wie Millett mit dem polemischen Rückgriff auf den Begriff der ›Sklaverei‹, den ja auch Schwarzer neu auflegt, die Herrschaft zwischen den Geschlechtern dramatisiert, verdunkelt sie jedoch das Phänomen der Prostitution. Es ist ja gerade nicht die schrankenlose Verfügung über den Körper einer Sklavin, die die Geschäftsgrundlage der modernen Prostitution ausmacht, sondern der strikt geregelte Austausch von sexuellen Einzelleistungen gegen Geld, auch wenn in den oberen Segmenten mehr verkauft wird als das und Freier immer wieder versuchen, diese Geschäftsgrundlage zu durchbrechen. Für professionelle Prostituierte ist sie jedoch überlebenswichtig, wie ihre Aussagen zum Kondomgebrauch, der Verweigerung von Küssen, der Rückzug auf ein standardisiertes Programm u. a. m. zeigen. Selbst drogenabhängige Prostituierte, denen von den ›Professionellen‹ nachgesagt wird, dass sie ›alles machen‹ und damit das Geschäft verdürben, haben ein Bewusstsein für die Verletzung der Regeln des Geschäfts (Hoessel 2007).

Auch die traditionsreiche Prostitutionstheorie von August Bebel machte die Prostitution zu einer Art geschlechterpolitischem Statthalter einer Großtheorie. Seine Argumentation findet sich heute in ›linken‹ Positionsbestimmungen wieder, die ausschließlich die Armutsprostitution im Blick haben und sie auf die Ausplünderung der 3. Welt und die entsprechenden Migrationsströme zurückführen, während die männliche Nachfrage völlig außen vor bleibt. Für Bebel ist die Prostitution eine Klassenfrage, die Kehrseite der bürgerlichen Ehe, eine »notwendige Institution der bürgerlichen Welt, ebenso wie Polizei, stehendes Heer, Kirche und Unternehmerschaft.« (Bebel, 1878 / 1953, S. 233f.) Er polemisiert gegen die ›schwüle‹, überhitzte, krankhafte Erotik, mit der sich die bürgerlichen Männer im sozialen Abseits ihrer Klasse für die Einschränkungen ihrer Ehen schadlos halten, während sie öffentlich Moral und Ordnung predigen und mit einer rigiden Kontrollpolitik dafür sorgen, dass die Prostituierten gesellschaftlich diskreditiert, kontrolliert und diszipliniert werden. Die Verschränkung von Klasse und Geschlecht, nimmt Bebel nach dem schlichten Muster ›Frauen und Arbeiter haben gemein, Unterdrückte zu sein‹ vor. Dadurch geraten ihm klassenübergreifende Interessen von Männern an der Prostitution aus dem Blick. Aber es gab auch zu Bebels Zeiten eine Armutsprostitution, die auch von Proletariern genutzt wurde, und die Kontrastierung einer schwülen bürgerlichen Sexualität mit dem sauberen, gesunden Sexualleben des Proletariats entsprang eher einer Idealisierung des ›klassenbewussten‹ Proletariats als der Realität.

In der gegenwärtigen Situation macht die Eingrenzung der Herrenmoral wie sie Bebel vornimmt, überhaupt keinen Sinn mehr. Der globalisierte Kapitalismus erzeugt zwar den Armutsdruk, der Frauen dazu treibt, in der Prostitu-

tion zu arbeiten, aber zur Erklärung der männlichen Nachfrage kommt man an den Geschlechterverhältnissen nicht vorbei. Die von Schwarzer aufgeworfene Grundsatzfrage, ob die Prostitution auch ohne ökonomische Zwänge gegen die Menschenwürde verstößt, wird in der linken Kritik durch den schnellen Hinweis auf die Entscheidungsfreiheit der Prostituierten umgangen. Es scheint, als ob die Problematisierung der Freierposition in jedem Fall vermieden werden soll: Entweder, es ist der Kapitalismus, resp. die globale Ausbeutung, die die Prostituierte zu Unterdrückten macht, oder sie ist gar nicht unterdrückt, sondern freiwillige Verkäuferin ihrer sexuellen Dienstleistungen. In jedem Fall sind ihre Kunden von der Verantwortung für ihr Handeln befreit.

So sehr Bebels Blick auf die Prostitution durch seine Kapitalismuskritik verengt war, so war er in einem Punkt seiner Zeit weit voraus, indem er die durchgängige bürgerliche Legitimation der Prostitution mit der größeren Triebstärke des Mannes zurückwies. Für ihn war die Sexualität ein Naturtrieb, ein Gebot des Menschen gegen sich selbst, und zwar für Männer wie für Frauen. (Bebel 1953, 233) Im Hinblick auf die Geschlechterpolitik waren diese Sätze 1878 wahrhaft revolutionär.

Gegenüber dem bürgerlichen *mainstream* konnte er sich mit dieser Position natürlich nicht durchsetzen. Im Gegenteil: das neunzehnte Jahrhundert verstärkte eine Theorietradition, die die Prostitution gleichermaßen als Vorrecht der Männer wie als Instrument für ihre gesellschaftliche Disziplinierung funktionalisierte. Sie reichte von den Kirchenvätern bis zu Helmut Schelsky und enthält in nuce eine Geschlechtertheorie, die weitaus komplexer ist als die Vorstellung einer sexuellen Dominanz des Mannes, wie sie Theoretikerinnen des Gewaltparadigmas von Catherine McKinnon bis Carol Pateman im Auge haben.

Die größere Triebstärke des Mannes ist in diesem mit einer kruden Triebtheorie unterfütterten Funktionalismus potentiell sozial disruptiv und muss durch soziale Institutionen wie die Ehe und die Prostitution gebunden werden. Da der Zugang zur Ehe jedoch lange Zeit stark eingeschränkt war und später als eine unzulässige Beschränkung der männlichen Sexualität angesehen wurde, wurde die Prostitution als eine moralisch verwerfliche, aber sozial notwendige Institution bestimmt, bis heute eine konfliktreiche Konstellation für staatliche Kontrollorgane, die Thomas von Aquin zu dem drastischen Vergleich der Prostitution mit einer Kloake veranlasst hat, deren Fehlen den Palast zu einem stinkenden, unreinen Ort machen würde.<sup>1</sup>

Mit der Moralisierung der Ehebeziehungen seit der Reformation waren es vor allem die Prostituierten, die das überschüssige männliche Triebpotential aufzufangen hatten. Noch in den 1950er Jahren schaffte es Schelsky, die in der funktionalistischen Inanspruchnahme von Frauen enthaltene hierarchische Ge-

<sup>1</sup> Diese Formulierung Thomas von Aquins taucht in vielen Texten zur Prostitution auf, so auch bei Bebel, ohne dass die Textstelle bei Aquin genau zu ermitteln wäre. Ähnlich aber auch Augustinus, *De Ordine*, Sp. 1000.

schlechterkonstruktion vollkommen auszublenden, wenn er die Prostitution in einer Mischung von Hydraulik und Elektrotechnik im Anschluss an Alfred Vierkandt als eine gesellschaftliche »Ventilsitte« verteidigte. Ventilsitten

*verschaffen den erregten Leidenschaften im Gegensatz zum an sich gültigen Normensystem Abfluss, fassen sie aber zugleich in eine Form und verhüten dadurch uferloses Überwallen mit zerstörerischen Wirkungen. [...] Die Prostitution ist nun zweifellos eine solche speziell auf die absolute patriarchale Monogamie ausgerichtete Ventilsitte, welche die durch die rigorose Sexualmonopolisierung dieser Eheform angehäuften Spannungen neutralisieren soll.* (Schelsky 1979, 256 f.)

So zynisch sich dieser Funktionalismus geriert, so scheint in ihm doch eine Dialektik der Geschlechterverhältnisse auf, die nicht nur einige Ambivalenzen des Prostitutionsgeschäfts erhellen, sondern auch etwas über die allgemeine Dynamik der bürgerlichen Ehekonstruktion verraten kann. Denn im »System der Prostitution« (Schwarzer) ist die Verteilung von Macht und Schwäche, Ausbeutung und Abhängigkeit keineswegs so einseitig, wie es auf den ersten Blick scheint. Zwar wird Männern gesellschaftliche Macht, Autonomie und die sexuelle Potenz einer »Eroberersexualität« zugeschrieben, allerdings verstoßen sie mit ihrem »Triebüberschuss« gleichzeitig gegen die normativen Vorgaben der Einbindung der Sexualität in die Ehe, oder wenigstens in langfristige emotionale Bindungen. Bei Freud ist es die Forderung nach einem Amalgam der zärtlichen und sinnlichen Strömungen, das von Prostitutionskunden verfehlt wird und sie in eine prekäre Subjektposition drängt. Unterhalb der Oberflächenstruktur der sexuellen Dominanz wird damit auch Frauen Macht und vor allem Verantwortung zugewiesen, indem sie als Ehefrauen und Prostituierte zu »Hüterinnen« der moralischen Schwächen ihrer Männer werden. Das lässt (Ehe-)Frauen zum »moralischen Geschlecht« aufsteigen, das gelernt hat, seine »mütterlich-verzeihenden und erzieherischen Tugenden« nicht nur in den ehelichen Auseinandersetzungen sondern auch in der Öffentlichkeit erfolgreich einzusetzen.

Die Prostituierten auf der anderen Seite sind in dieser Geschlechterkonstruktion das »Gefäß« für die körperliche Seite der männlichen Triebdurchbrüche, eine Art *containment*, dessen sich Männer umso leichter bedienen konnten, als die Prostitution in »Sperrbezirken« gleichzeitig exterritorialisiert und eingehegt wurde, und damit die Gefahr sozialer Diskreditierung und die inneren Ängste der Freier in Grenzen hielt. Der Preis, den Prostituierte für die ihnen zugeschriebene »Ventilfunktion« bis heute zahlen, ist hoch. Sie gefährden nicht nur ihre bürgerliche Existenz und ihre körperliche Integrität, sondern zumeist auch ihre Selbstachtung, denn der Bruch mit der normativen Vorgabe der Einbindung der Sexualität in langfristige Beziehungen geht durch sie hindurch und wird mit elaborierten Techniken der Ausblendung und Abtrennung erträglich gemacht. Eine ausgestiegene Prostituierte formuliert das so: »Sie gehen nicht zugrunde.



Das bin ich auch nicht. Aber man wird jemand Anderes, und es passieren Dinge, die sind unumkehrbar. Man sieht Männer anders.« (SZ, 7./8.12.2013)

Aber auch die Ehefrauen verlieren im Prostitutionsgeschäft, denn als Prostitutionskunden verschwinden ihre Männer mit ihren Schwächen und Bedürftigkeiten im Halbdunkel der Rotlichtdistrikte und entziehen sich damit den Ansprüchen und der Kontrolle ›ihrer‹ Frauen. Es sind die Prostituierten, die die Männer in den Momenten kennen, in denen das Korsett hegemonialer Männlichkeit drastisch zerfällt.

### ***Modernisierung der Prostitution***

Die Inanspruchnahme der Prostituierten für die »geordnete Abladung« (Schelsky) des überschüssigen männlichen Triebpotentials, wird erst zurückgenommen, als der gesellschaftliche Umgang mit der Sexualität in den 1960er und 1970er Jahren insgesamt liberalisiert wird und es Frauen endlich gelingt, das Diktum von der schwächeren ›Triebausstattung des Weibes‹ zurückzuweisen. Damit erneuerte sich der Anspruch, der schon in der Reformation formuliert wurde, die Sexualität über die Einbindung in die Ehebeziehungen zu ›zivilisieren‹ und die Spaltung der Sexualkultur aufzuheben. Die Prostitution als ›Ausweichmanöver‹ wäre damit eigentlich überflüssig geworden. Das Gegenteil war der Fall. Ihre gesellschaftliche Präsenz nahm seitdem eher zu. Seit den 70er Jahren wurde die Prostitution Schritt für Schritt juristisch, räumlich und sozial entgrenzt und in Deutschland mit dem Prostitutionsgesetz von 2002 formal zu einem seriösen bürgerlichen Geschäft normalisiert. Damit wurde zwar die soziale Ausgrenzung der Prostituierten gemildert, aber eine gesellschaftliche Auseinandersetzung über die Situierung der Prostitution in einer modernisierten Sexualkultur fand nicht statt. Jedenfalls scheint es heute kaum weniger Männer zu geben, die ihr sexuelles Heil in der Prostitution suchen als im 19. Jahrhundert. Allerdings hat sich die Begründung für ihre Akzeptanz geändert. Heute wird nicht mehr auf die Unmöglichkeit für Männer rekuriert, innerhalb der Ehebeziehungen sexuelle Befriedigung zu finden, obwohl bestimmte Sexualpraktiken von den Ehefrauen offensichtlich nach wie vor verweigert und deshalb an Prostituierte delegiert werden, sondern eher auf die Unfähigkeit, unter dem Druck neoliberaler Selbstausbeutung anspruchsvolle Liebesbeziehungen aufzubauen und zu unterhalten.

Diese Verschiebung spiegelt sich auch in der theoretischen Debatte. Hatte der Funktionalismus die Prostitution noch als »notwendiges Übel« integriert, so wird daraus mit der normativen Enthaltensamkeit der Systemtheorie vorbehaltlose Akzeptanz. So heißt es in der empirischen Studie von Heinrich Ahlemeyer programmatisch: »Wir beschreiben prostitutive Intimkommunikation weder als Problem noch als Etikett für Handlungen, die gegen die Moral und Sittlichkeit

verstoßen, sondern als eine von vier Ausprägungen der Intimkommunikation. [...] Das sind die romantische, matrimoniale, hedonistische und eben die prostitutive.« (Ahlemeyer 2002, 8)

Mit dieser Setzung wird die Prostitution zum Teil des »allgemeinen gesellschaftlichen Repertoires für Intimkommunikation« (122) erklärt, ohne dass die Zusammenhänge und Widersprüche zwischen den vier »basalen Typen« noch in den Blick kommen könnten und auch ohne einen Gedanken an die Tatsache zu verschwenden, dass der prostitutive Teil des gesellschaftlichen Repertoires doch offensichtlich geschlechtsspezifisch halbiert und alle vier in hierarchische Geschlechterverhältnisse eingebettet sind.

Obwohl Ahlemeyers Interviewmaterial eine Fülle von Hinweisen darauf enthält, dass es einen inneren Zusammenhang zwischen den vier Kommunikationstypen gibt, bleibt die Studie bei der Annahme der Geschlossenheit der vier Systeme, und so entgeht ihr das, was die Brisanz der Prostitution auch heute noch ausmacht, dass sie dem nach wie vor hegemonialen romantisch-matrimonialen Liebesideal eklatant widerspricht und dennoch in vielfältiger Weise daran gebunden bleibt. So versuchen Freier z.B. immer wieder, die von den Prostituierten gesetzten Standards der professionellen Prostitutionsbeziehung hinsichtlich des Kondomgebrauchs, unstatthafter Berührungen oder ihrer Bedeutung als »besondere Freier« zu unterlaufen, um sich wenigstens die Illusion dessen zu holen, was ihnen eigentlich nicht zusteht: Nähe und Intimität. Und umgekehrt haben Prostituierte alle Mühe, die beständige Entwertung, die mit ihrer Praxis verbunden ist, nicht »an sich heran zu lassen«, und sie reagieren darauf mit einer rigiden Handhabung ihres Angebots und mit kompensatorischen Gratifikationen, die einen guten Teil ihres Verdienstes verschlingen. Das wäre unverständlich, wenn die Prostitution tatsächlich ein Kommunikationsmodus unter anderen wäre.

Außerdem verdunkeln Ahlemeyers theoretische Vorannahmen die komplexen Machtverhältnisse, die die Prostitution strukturieren. So ist für ihn ausschließlich die Definitions- und Gestaltungsmacht der Prostituierten sichtbar, die dem Freier die Bedingungen und Grenzen des Geschäfts diktiert. Aber diese Asymmetrie ist eben nur die eine Seite des Geschäfts. Sie blendet dessen Voraussetzungen aus und stellt sich nur vordergründig auf die Seite der Akteurinnen, denn sie erfasst deren Handlungsbedingungen höchst unvollständig. Übergriffe und Grenzverletzungen bilden den strukturellen Hintergrund des Austauschs von Sex gegen Geld, nicht (nur), weil die Frauen diskriminiert werden und verletzbar sind, sondern sie sind es, weil ihre Tätigkeit das Scheitern an einem Liebes- und Beziehungsideal demonstriert, das für die Kunden und in den meisten Fällen auch für die Prostituierten nach wie vor Geltung hat.

Das soll nicht heißen, dass hier keine Veränderungen sichtbar wären. Die romantisch-matrimoniale »Intimkommunikation« ist in der Tat offener geworden für Vor- und Nebenbeziehungen einschließlich kurzer sexueller Encounter wie in der Prostitution, aber deshalb gleich die übergeordnete normative Gel-

tung langfristiger und anspruchsvoller Liebesbeziehungen zu bestreiten, ist auch vor dem Hintergrund des Materials der Ahlemeyer-Studie wenig überzeugend. Prostituierte und ihre Freier handeln in widersprüchlichen Zusammenhängen und die Bedeutung ihrer Handlungen ergibt sich mindestens so sehr aus ihrem Bezug auf das hegemoniale Liebesideal wie aus der ›Eigenlogik‹ der prostitutiven Interaktion. (Für eine ausführliche Kritik vgl. Kontos 2009, 121 ff.)

### ***Demokratisierung der Sexualität – Demokratisierung der Prostitution?***

Modernisierungstheoretische Ansätze scheinen insgesamt eine Tendenz zu entwickeln, die Prostitution zu normalisieren. Denn wenn die Begründungen für hierarchische Geschlechterverhältnisse in der Natur aufgegeben werden, scheint gleich das ›Eden der angeborenen Menschenrechte‹ (Marx) auszubrechen. Für die Prostitution hat das die fatale Konsequenz, dass ihrer Beziehungsstruktur kontrafaktisch Egalität unterstellt wird; Egalität im Hinblick auf die Verhandlungsposition wie Egalität hinsichtlich der Bedarfsstruktur. Aber die nachholende Ausbildung prostitutiver Bedürfnisse bei Frauen scheint in weiter Ferne zu liegen. Zwar werden mit der ökonomischen Besserstellung bestimmter Frauengruppen Phänomene wie ein weiblicher Prostitutionstourismus oder Escortdienste von Männern sichtbar, was nur bestätigt, dass der Bedarf an käuflichem Sex mit der ökonomischen Position korreliert, aber eben nicht identisch ist. Denn das Ausmaß dieser nachholenden ›Emanzipation‹ steht in keinem Vergleich zum männlichen Vorbild. Und es ist auch nicht zu erwarten, dass Aufforderungen von Gruppen wie *Dona Carmen*, den gleichberechtigten Zugang zur Prostitution zur sexuellen Emanzipation zu erklären, mehrheitsfähig werden.

Im Kontrast zu solchen Phantasien einer Ausweitung der Prostitution auf beide Geschlechter entwickelt Anthony Giddens in seinem Buch *Wandel der Intimität* von 1993 die These von der Herausbildung der ›reinen Beziehung‹, d. h. die Entlastung der Liebe und Sexualität von allen ›externen‹ Zwängen wie der sozialökonomischen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, der Angst vor unerwünschten Schwangerschaften und auch die Entlastung von der Dominanz und dem Zwangscharakter männlicher Sexualität. Erst in diesem Prozess kann für Giddens wirkliche Intimität entstehen, in der beide Partner auf der Grundlage von Gleichberechtigung und unter Respektierung ihrer Grenzen, ihrer Bedürftigkeiten und Abhängigkeiten dauerhafte Bindungen eingehen. Die Sexualität wird in diesem Modell nicht befreit, sondern sie wird modellierbar, reflexiv verfügbare und gestaltbar und kann als solche eine zivilisierende Wirkung auf die gesamte Gesellschaft haben (Giddens 1993, 10). Protagonistinnen dieser Entwicklung sind für Giddens die Frauen, die nicht nur das romantische Liebesideal übernommen und weiterentwickelt haben, sondern denen es im Laufe des 19. Jahrhunderts ih-

rer rechtlichen und ökonomischen Abhängigkeit zum Trotz gelang, die Normen der bürgerlichen Eheverhältnisse unterhalb des Rechts zu bestimmen. Männer unterliefen diese Feminisierung von Liebe und Ehe und sind für ihn bis heute Nachzügler bei der Neustrukturierung der Intimität (Giddens 1993, 70).

Im Gegensatz zur Systemtheorie bezieht Giddens die Auseinandersetzungen um ein neues Arrangement von Liebe, Sexualität, Intimität und Geschlecht konsequent auf die Geschlechterverhältnisse. Allerdings liegt der Fluchtpunkt für ihn von vornherein fest. Mit seiner theoretischen Verbeugung vor den Frauen als der ›Avantgarde der Intimität‹ wird die Perspektive der ›reinen Beziehung‹ nicht mehr hinterfragt, obwohl sich durchaus in Zweifel ziehen lässt, ob Liebesbeziehungen, die weder durch materielle Interessen ›verunreinigt‹, noch von Machtverhältnissen durchzogen sind, überhaupt eine sinnvolle Vorstellung sind. Angesichts der Persistenz geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen und wechselseitiger Abhängigkeiten, sowie der anhaltenden Erotisierung von Macht und Unterwerfung spricht vieles eher dafür, dass es nach wie vor materielle Bindungen, komplexe Austauschverhältnisse und erotische Spannungen sind, die Liebesbeziehungen in der Zeit stabilisieren und für ihre Dynamik sorgen. Giddens ›reine Beziehung‹ entwirft ein Szenario des ›ewigen Friedens‹ zwischen den Geschlechtern, das vielleicht eher der Sehnsucht nach einem solchen konfliktfreien Zustand geschuldet ist als dem Entwurf einer egalitären Beziehung. In einem sind sich die Modernisierungstheoretiker der Intimbeziehungen alle einig, dass der Kampf um die Gleichheit der Geschlechter dank der segensreichen Wirkungen der Frauenbewegung bereits gewonnen wurde und nun schnellstens zu beenden ist, wobei subtilere Machtphänomene unterhalb von Gleichberechtigung und Gleichstellung gleich mit entsorgt werden.

Im Gegensatz zu den hehren Ansprüchen der ›reinen Beziehung‹ bedeutet das für Gunther Schmidt die Banalisierung der Sexualität. Nach den konservativen Ängsten der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts und den revolutionären Überfrachtungen der 60er und 70er ist sie heute von falschem Tiefsinn entlastet und frei für eine unaufgeregte Praxis in der alles möglich ist, solange es auf dem Konsens der Beteiligten beruht. Die feministische Kritik der 80er Jahre an den Gewaltverhältnissen in der Sexualität (von der Pornographie über den sexuellen Missbrauch bis zur Vergewaltigung in der Ehe) ist auch für Schmidt Wegbereiter einer Zivilisierung der Sexualität, die den Weg für das Heraufkommen einer neuen Verhandlungsmoral freimachte, in der es nicht mehr um ›Triebabfuhr‹ geht, sondern um die unbeschwerte Suche nach Reizen und Vergnügungen, um das Spiel mit Erregungen und *thrills* (Schmidt 2004, 14). Allerdings lässt sich Schmidts Geschichte der Sexualität als fröhliche Entrümpelungsgeschichte auch etwas weniger euphorisch deuten. Die Banalisierung der Sexualität wäre dann nicht nur Befreiung von Muff und Drama, sondern auch eine Abwehr weitergehender Ansprüche an sexuelle Beziehungen und eine Dementierung fortbestehender Zwangsgehalte. ›Konsens‹ ist eine dehnbare Kategorie, wie die kom-

plexen Zwangsverhältnisse zeigen, denen Prostituierte ausgesetzt sind. Und die Vorstellung von ›demokratischen‹ Entscheidungen in der Sexualität, die frei sind von äußeren und inneren Zwängen, scheint mir allzu sehr von der Abstraktion von Marktsubjekten inspiriert zu sein, die vor den subtilen Zwängen von Sehnsüchten, Ängsten und Ambivalenzen versagen muss, die jenseits von Vergnügungen und *thrills* in den erotischen Interaktionen mit ihrem hohen Verletzungspotential nach wie vor eine Rolle spielen

Unter der Perspektive einer Banalisierung des Sexuellen ist es dann auch nicht weiter verwunderlich, dass die Prostitution mit ihren komplexen Machtverhältnissen im modernisierungstheoretischen Diskurs keine Rolle spielt, oder wie bei Sigusch tatsächlich wieder den Ventil sitten zugerechnet wird, nur dass er nicht mehr den ›Triebdruck‹ für die »zahllosen sexhungrigen Männer um die 30« ins Feld führt, sondern die mangelnden Gelegenheiten »an eine Frau heranzukommen.« (vgl. Sigusch, FR 27.6.2006) Schon mit Bebel könnte man sich fragen, was die ›zahllosen Frauen um die 30‹ machen und ob die Formulierung ›an eine Frau herankommen‹ nicht bereits Bestandteil des Problems ist. Zwar stellt Sigusch in seinem Text *Neosexualitäten* den *thrills und events* die neue ›Kostbarkeit‹ der Liebe entgegen und die sexuelle Aggressivität ist bei ihm nicht einfach verschwunden, sondern taucht als destruktive Kehrseite der Banalisierung auf (Sigusch 2005, 8), aber eine systematische Analyse des Zusammenhangs von Macht, Sexualität und Geschlecht, der die Prostitution jenseits von *fun and thrills* bestimmt, sucht man auch bei ihm vergeblich.

### ***Das feministische Schisma***

Die Prostitution hat es inzwischen auf die allgemeine politische Agenda geschafft, allerdings um den Preis, dass die öffentliche Kontroverse darüber, ob es eine ›freiwillige Prostitution‹ überhaupt geben kann, oder ob sie unabhängig von den konkreten Bedingungen gegen die Menschenwürde verstößt, unter Feministinnen ausgetragen wird, anstatt sie endlich auf die Ursachen zu verschieben: den Bedarf von Männern an käuflichem Sex. Und das feministische Schisma kann nicht dadurch überwunden werden, dass man der einen oder anderen Seite den Feminismus abspricht. Vielmehr ist es ein guter Grund, sich (wieder einmal) daran zu erinnern, dass der Feminismus keine ›Position‹ und kein ›Standpunkt‹ ist, sondern ein kritischer gesellschaftlicher Diskurs ohne einheitliches Subjekt; eine Perspektive, deren Zusammenhang nur über eine diskursive Verständigung gestiftet wird, die nicht auf Vereinheitlichung sondern allenfalls auf ein ›Miteinander‹ aus sein kann, das Differenzen bestehen lässt.

In Anbetracht der eingangs erwähnten Tatsache, dass in der aktuellen Auseinandersetzung über unterschiedliche Formen der Prostitution gesprochen wird, sollte die Frage nach dem Verstoß gegen die Menschenwürde aus meiner

Sicht entsprechend differenziert werden. Unbestritten ist, dass alle Formen von Zwang, sei es physische Gewalt, soziale oder psychische Abhängigkeiten, ökonomische Notlagen oder Migrationsbedingungen einen solchen Verstoß konstituieren. Zwar widersprechen im Kapitalismus die Arbeitsbedingungen in vielen Bereichen der Menschenwürde, aber die Prostitution ist eben keine Arbeit wie andere, sondern greift in die körperliche Integrität der Beteiligten ein, die zum Kernbereich unserer Subjektivitätsvorstellungen gehört, und sie verstößt gegen zentrale Normen unserer Gesellschaft, die (noch) von der großen Mehrheit – auch von der Mehrheit der Prostituierten – geteilt werden.

Es bleibt allerdings ein Restbestand des Phänomens, der mit dem prinzipiellen Einwand eines Verstoßes gegen die Menschenwürde nicht verdeckt werden sollte, und auf den sich bestimmte Gruppen von Prostituierten beziehen, wenn sie hinterfragen, wer eigentlich über ihre Menschenwürde zu befinden hat.

Für diesen offensichtlich kleinen Ausschnitt der Prostitution wäre es aus meiner Sicht angemessen, die Beantwortung der prinzipiellen Fragen erst einmal zurück zu stellen und die Sprecherpositionen zu erweitern, um die Prostitution auf gesellschaftliche Veränderungen der Sexualität, der Intimität, der Liebe und der Geschlechterverhältnisse zu beziehen. Die Menschenwürde ist schließlich keine statische Größe sondern immer nur das vorläufige Ergebnis eines gesellschaftlichen Diskurses. Insofern ist auf die Äußerungen der Prostituierten, die die Prostitution offensiv vertreten, zu hören und es sind Diskursbedingungen zu schaffen, die sie von den ökonomischen Interessen Dritter entlasten.

Was – zumindest in Deutschland – bislang fast vollständig fehlt, ist die Stimme der Freier, deren ungebrochene Nachfrage nach käuflichem Sex ja die Grundlage der gegenwärtigen Debatte ist. Anders in Frankreich: der Aufruf der 343 *Salauds*, also Mistkerle, die in der Zeitschrift *Causeur* ein Manifest unterzeichnet haben, trägt den offensiven Titel *Ne touche pas à ma pute*. Seine besitzanzeigende Konstruktion ist zwar nicht gerade dazu angetan, die Freiheit der Prostituierten zu vertreten, vielmehr verlängert sie den traditionellen Anspruch des Bourgeois auf »meine Frau, meine Kinder, mein Haus« auf »meine Hure«. Aber der Aufruf ist in seiner Ungeniertheit immerhin deutlich. Es wäre interessant, aus diesem Unterschied auf die unterschiedlichen Geschlechterkulturen in Deutschland und Frankreich zu schließen. Ich möchte den Aufruf der *Salauds* hier jedoch nur als Hinweis darauf in Anspruch nehmen, dass eine öffentliche Debatte über die Prostitution, die bekennende Freier einschließt, schon einmal den alten Abwehrmechanismus außer Kraft setzen würde, öffentlich die Ehre der Frauen hoch zu halten, um sich dann im Abseits schadlos zu halten. Erst wenn Freier auch hierzulande ihre Interessen an der Prostitution ebenso offenlegen wie ihre Bedürftigkeiten und ihre Tristesse, ist eine offene Auseinandersetzung mit ihnen möglich. Das schließt eine Positionierung der Freier auch gegenüber jenen Männern ein, die den Gang zu Prostituierten für sich explizit ablehnen. Ihr Argument, »ich habe es nicht nötig, für Sex zu bezahlen«, dessen sich auch ein

Mann wie Berlusconi bedient, macht deutlich, welche Brisanz eine solche Debatte unter Männern haben könnte und wie sehr eine Engführung der Problematik auf die Notlage der Prostituierten an der Sache vorbeigeht.

Aber neben den selbstbewußten Prostituierten und den Freien fehlt eine dritte Stimme im Prostitutionsdiskurs, die der »Ehefrauen«, d. h. all derer, deren Liebesbeziehungen durch die Prostitutionsbeziehungen des Mannes tangiert werden. Eine solche Triangulierung würde nicht nur die starre Polarisierung der Debatte auflösen, sondern die soziale Abspaltung der Prostitution zurücknehmen und sie mit den gesellschaftlichen Liebes- und Ehevorstellungen verknüpfen.

Es scheint, als ob die Konzentration auf das Leid oder die Freiheit der Prostituierten als eine Art Abwehrmechanismus gegen das tiefer liegende Problem einer Situierung der Prostitution im Kontext modernisierter Geschlechterverhältnisse fungiert. Ist sie ein Überhang des patriarchalen *male sex-right* (Pateman), also des Anspruchs von Männern, jederzeit Zugang zu den sexuellen Diensten von Frauen zu haben, und ihn mit ihrer ökonomischen Überlegenheit durchzusetzen, dann bestünde die politische Aufgabe darin, Frauen ökonomisch und sozial soweit zu stärken, dass sie in der Lage sind, sich diesen Zumutungen zu entziehen, was angesichts der sozialen Spaltungen, der Verarmungsprozesse und der globalen Wanderungsbewegungen, die der Neoliberalismus in weiten Teilen der Welt ausgelöst hat, eine schier unlösbare Aufgabe ist, für die sich allerdings in kleinerem Rahmen Schritte angeben lassen. Oder ist die Prostitution ein legitimes Entlastungsmanöver von allzu hohen Beziehungserwartungen, die unter dem gegenwärtigen Druck zur permanenten Selbstoptimierung kaum noch einzulösen sind? Dann ist nicht einzusehen, warum Frauen nicht ebenfalls in diese kleinen Fluchten ausweichen sollten und die Ausweitung spezieller Angebote für sie wäre tatsächlich der Schlussakkord der Emanzipation der Frau, wie es einige Organisationen professioneller Sexarbeiterinnen propagieren. Das *male sex-right* wäre gewissermaßen demokratisiert und die Feminisierung der Nachfrage trüge im besten Falle zu einer Humanisierung und Kultivierung der Prostitution bei. Dass Frauen entsprechende Angebote bislang kaum in Anspruch nehmen und auch viele Männer die Prostitution für sich ablehnen, spricht aus meiner Sicht eher für eine dritte Deutungsvariante, dass sich auf dem Feld der Prostitution mit ihrem sinnlich erfahrbaren Drama von Geschlecht und Herrschaft Geschlechterauseinandersetzungen um die Verbindung von Sexualität, Intimität und Macht aktualisieren, die nach der »sexuellen Revolution« und dem Aufbruch der Frauen als öffentliche nicht mehr geführt wurden, sei es, dass *anything goes* unter der Hand zum Programm erhoben wurde, sei es, dass Heterosexualität vornehmlich unter der Perspektive der sexuellen Gewalt in Erscheinung trat. Die Verschiebung der Geschlechterauseinandersetzungen auf ein skandalträchtiges und quasi externes Terrain erlaubt es, stellvertretend Partei zu ergreifen und macht die Prostituierten (wieder einmal) zum Objekt eines Dis-

kurses, anstatt mit ihnen Veränderungen zur Diskussion zu stellen, die sich für das Verständnis von Sexualität und Erotik aus der gestärkten sozialen Position von Frauen ergeben.

Angesichts der langen Zeit, in der erotische Wünsche und Phantasien mit der Dialektik von Macht und Unterwerfung gesättigt waren, erscheint es mir vor-schnell – wie die Theoretiker der Neosexualitäten – die vollzogene Demokratisierung der Sexualität auszurufen und gleichzeitig ihre Banalisierung voran zu treiben. Ebenso oberflächlich ist aber die bloße Ausdehnung der Freierposition auf Frauen. Was zur Diskussion steht, ist nichts weniger als ein Neuentwurf des Zusammenhangs von Liebe, Erotik und Intimität, der auch in seiner emotionalen Grundierung ohne Über- und Unterordnungen auskommt und so etwas wie »Prostitution« nurmehr als erotisches Spiel zulässt.

Eine solche Grundsatzdebatte einzufordern, soll nicht heißen, dass die Ausbeutungsverhältnisse, in denen viele Prostituierte heute stecken, unwichtig wären, hier besteht unmittelbarer Handlungsbedarf. Aber auch um sie besser verstehen und unterstützen zu können, wäre es wichtig, sie aus dem Opferdiskurs zu entlassen und ihren sozialen Druck, Sexualität als wohlfeile Dienstleistung anzubieten, endlich mit dem Problem der männlichen Nachfrage nach Sexualität als Warentausch in Verbindung zu bringen.

Aber auch die (Ehe)Frauen sind gefordert, die Auseinandersetzung darüber zu führen, wie die Erotik egalitärer Liebesbeziehungen zu gestalten ist, anstatt im Beruf Durchsetzungsfähigkeit und Führungsqualitäten zu kultivieren und – um nicht ganz aus der Rolle zu fallen – im Privaten auf das Weibchen zurück zu greifen.

## Literatur

- Ahlemeyer, Heinrich W. (2002): Geldgesteuerte Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution, Stuttgart/Gießen.
- Bebel, August (1878/1953): Die Frau und der Sozialismus, Berlin.
- Biermann, Pieke (1980): Wir sind Frauen wie andere auch, Berlin.
- Freud, Sigmund (1910/1972): Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne, Studienausgabe Bd. V, Frankfurt, 187–195.
- Freud, Sigmund (1912/1972): Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens, Studienausgabe Bd. V, Frankfurt, 199–209.
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität, Frankfurt.
- Hydra (Hrsg.) 1988: Beruf: Hure. Berlin.
- Hoessel, Anja (2007): Interaktion zwischen Freier und Prostituierte auf dem Drogenstrich. Dipl. Arbeit an der FH Wiesbaden.
- Kontos, Silvia (2009): Öffnung der Sperrbezirke. Theorien und Politik der Prostitution, Königstein Ts.
- Millett, Kate (1971): Das verkaufte Geschlecht. Die Frau zwischen Gesellschaft und Prostitution, Köln.



- Schelsky, Helmut (1979): Prostitution als Ventil, ursprünglich in: Ders. (1955): Soziologie der Sexualität, Hamburg; hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: Kentler, Helmut: Texte zur Sozio-Sexualität, Opladen, 256–260.
- Schmidt, Gunther (2004): Das neue Der, Die, Das. Über die Modernisierung des Sexuellen, Gießen.
- Sigusch, Volkmar (2006): Lob der Prostitution. In: Frankfurter Rundschau online vom 27.6.2006
- Sigusch, Volkmar (2005): Neosexualitäten, Frankfurt a.M. / New York.